



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

### Schöne Literatur

**Arno Holz.** Der „Vater des deutschen Naturalismus“ ist in diesen Tagen — am 26. April — fünfzig Jahre alt geworden. Unsere festesfrohe Zeit, die doch sonst jedem Jubilar sobiel Kränze um den Hals schlingt, daß er fast daran ersticken muß, ist in diesem Falle merkwürdig passiv geblieben. Ein paar unverbindliche Artikelchen, die hier und da aufflatterten; ein flüchtiges, aus Mitleid und Überlegenheit gemischtes Sich-Erinnern; und schließlich eine Geldsammlung, die Ferdinand Avenarius im „Kunstwart“ zugunsten des schwerbedrängten Dichters eingeleitet hat — das ist so ziemlich alles geblieben. Unsere großstädtischen Theater, die eigentlich die „negsten dortau“ gewesen wären, haben sich, bis auf ganz wenige Ausnahmen, hartnäckig ausgeschwiegen. Der Dichter der „Sozialaristokraten“, des „Traumulus“, der „Sonnenfinsternis“ und des „Ignorabimus“ ist halt nicht mehr Mode. Sein Marktwert ist längst auf ein Minimum gesunken. Er gehört — das ist sein Unglück — zu den Starrköpfen und eigensinnigen Fanatikern, die sich einer banalen und gedankenlosen Umwelt nicht einzufügen gelernt haben. Und die Umwelt rächt sich nun an ihm in ihrer altbewährten noblen Manier: sie schweigt ihn tot, sie sieht über ihn hinweg, und sie läßt ihn, ohne mit der Wimper zu zucken, in irgendeiner dunklen Ecke verhungern.

Man braucht die Werte des Arno Holz'schen Kunstwerks nicht zu überschätzen, aber man wird feststellen müssen, daß die hartnäckige Totschweige-Politik der Mitwelt in diesem Falle einer schuldhaften Unterlassung gleichkommt. Arno Holz's ganzes Verbrechen liegt darin,

daß er vom ersten bis zum letzten Tage ein Charakter, ein aufrechter und zäher Kerl gewesen ist. Er trägt die Ideale seiner aufrehrerischen Jugend noch heute unverkümmert mit sich herum. Er ist der einzige seines Geschlechts, der nicht klein beigegeben hat; der einzige, der noch fest auf dem Boden des ästhetischen Glaubensbekenntnisses von Anno 1890 steht. Aber Charakter und ethischer Wille sind ja in den Augen einer von Wechsellern und Fälschern beherrschten Kunstwelt nun einmal durchaus anrüchige Dinge. Und da Arno Holz in dem einen springenden Punkte ganz und gar nicht mit sich reden läßt, kann es keinen Einsichtigen wundernehmen, daß er für die betriebsamen Mäcker unseres Kunstmarktes seit Jahr und Tag ein erledigter und toter Mann ist.

Uns bleibt hier die Frage zu beantworten, ob der „konsequente Naturalist“ Arno Holz, dem vor fünfundzwanzig Jahren Gerhart Hauptmann sein Sonnenaufgangs-Drama widmete, über seine historische Bedeutung hinaus noch lebendige Werte repräsentiert. Zweifellos hat das ganze Werk dieses Mannes unter dem mit fast pedantischem Fanatismus festgehaltenen Naturalistendogma leiden müssen. Das ist die Quelle seiner Tragik, und das ist der Grund, wenn Arno Holz dem Geschlecht von heutzutage nicht immer leicht zugänglich erscheinen will. Wir jüngeren Menschen, die wir die literarischen Sturm- und Drangjahre des vorigen Jahrhunderts nicht leidhaftig miterlebt haben, sind von der gewiß großartigen Intoleranz und Einseitigkeit jener Epoche durch Meilen getrennt. Für uns ist das starre Naturalistendogma nun einmal nicht mehr die allein seligmachende Botschaft. Wir sind eben alle Sklaven der Entwicklung

und können uns, wenn wir heute nüchtern und ruhig rückwärtschauen, nicht verhehlen, daß das flatternde Revolutionsbanner jener Kampffahre neben allem Verheißungsvollen auch viel Pedanterie, viel Kurzsichtigkeit und viel gespreizte Ohnmacht hat decken müssen. Ein Fanatiker der Theorie, wie es Arno Holz Zeit seines Lebens gewesen, bekommt von diesem Gesichtspunkte aus leicht einen fatalen Donquichote-Beigeschmack. Wir können nicht mehr recht mit, wenn er sich jahraus, jahrein, im Wort wie in der Tat, hartnäckig und pedantisch in die eine zentrale Idee seines künstlerischen Daseins verbissert. Es will uns dann scheinen, daß hier ein maßloses Überschätzen, ein unverhältnismäßiges Wichtignehmen blasser Theorien vorliegt; eine überlaute Propaganda für Dinge, die für uns selbstverständlich oder in ihren letzten Konsequenzen abzulehnen sind; ja im letzten Grunde ein Kampf gegen Windmühlen, der zwecklos und tragikomisch zugleich ist. Arno Holzens Haltung in diesem Prinzipienkampfe mag so nobel und bewunderungswürdig sein, wie sie will. Der Kampf selber vermag unsere Temperamente nicht mehr zu wecken und schließt jedes hitzige Dafür oder Davider von vornherein aus.

Der Theoretiker Holz also bleibt uns innerlich fremd. Um so stärker aber greift der Praktiker, der Dichter Holz in unser zeitgenössisches Dasein. Das ist das Entscheidende. Alles niedrige Partei- und Prinzipiengezänk muß verstummen, wenn von den poetischen Kräften dieses Mannes die Rede ist. Seine dramatischen Arbeiten haben wir flüchtig erwähnt. Auch sie werden durchweg von einem starken künstlerischen Willen getragen. Auch in ihnen findet sich eine Genialität der Konzeption, die bedeutsam und verblüffend ist, ein Aufklackern großer Motive, wie es die Dugendware unserer Theater nirgends bietet, eine Virtuosität im rein Handwerklichen, die keinen Konkurrenten zu scheuen braucht. Aber das Wesentliche, das wirklich Bleibende, das Holz zu geben vermochte, hat er in seiner Lyrik niedergelegt. Im „Buch der Zeit“ und im „Phantasmus“ blüht die deutsche Sprache zu einer seit Heine nicht geahnten lyrischen Kraft und Schönheit auf. Da gewinnen die simpelsten Dinge, die primitivsten Wortfolgen ganz von selbst einen neuen Klang, einen

neuen Rhythmus, ein neues Gesicht. Da ist eine als „unpoetisch“ verschriene Gegenwart mit allen ihren Erscheinungsformen in die zartesten lyrischen Farben getaucht. Da reicht sich über alle fadenscheinigen Theorien hinweg alte und neue Kunstanschauung entschlossen die Hand zum Frieden. Das deutsche Lied ist wieder lebendig. Das Lied einer neuen, ernsthafteren Zeit freilich. Aber gesungen von einem, der es nicht nötig hat, sich mit Prinzipien und Dogmen und ästhetischem Krimskrams herumzuschlagen; von einem, der ausgewählt wurde unter Tausenden und ein Dichter war von Mutterleibe an.

So sieht der wirkliche Arno Holz aus, wenn man ihn vom Parteihader löst! So der Mann, der heute an den Türen des deutschen Hauses um Almosen betteln muß!

Dr. Arthur Westphal in Berlin

### Memoiren

Just in diesen Frühlingstagen, wo der rauhe Wind des Nordens die Gedanken oft sehnsüchtig südwärts treibt zu den besonnenen Küsten mit dem strahlenderen Blüten schmuck, fliegen zwei Werke auf den Büchertisch, die, der Begeisterung des schönheitgesättigten Anschauens voll, von jener farbenfrohen Welt von Licht und Glut und Lebensfreude — von Italien erzählen. Das eine kommt als ein alter Bekannter, den man gern wieder begrüßt. Der Brockhaus'sche Verlag hat Gregorovius' „Wanderjahre in Italien“ in zwei zierlichen Auswahlbänden herausgegeben, handliche Bücher auf leichtem Papier, die gebunden 8 Mark kosten. Die Anordnung der Auswahl ist zweckentsprechend insofern, als mit Ausnahme des einleitenden Aufsatzes „Nabenna“ die Schilderungen aus Mittelitalien zusammengestellt sind, so daß der Rom und Neapel und ihre Umgegend Bereisende alles Wünschenswerte hier vorfindet. Ein wenig später als dies Werk erschienen bei der Deutschen Verlagsanstalt, Stuttgart, „Römische Briefe“ aus den Jahren 1864 bis 1869, die Kurd von Schläger, damals Legationsrat der preussischen Botschaft am päpstlichen Hofe an seine Mutter und seinen Bruder schrieb. Für den talentvollen jungen Diplomaten war es eine hochinteressante Zeit: eine Periode des Zuschauens und Lernens, die er doch dank einer glück-

lichen Fügung während längerer Abwesenheit des Gesandten durch glänzende Proben der Umsicht und Tüchtigkeit abschließen durfte. Es waren jene Jahre, in denen sich die nationale Einigung Italiens und das Ende der weltlichen Herrschaft des Papstes vorbereitete. Interessante Streiflichter fallen auf die hinterhältige Politik Louis Napoleons, und der eiserne Kanzler, damals noch nicht nach der vollen Bedeutung seiner genialen Persönlichkeit gewürdigt, erscheint in einer leise humoristischen Beleuchtung, in der doch der Unterton des instinktiven Respekts nicht fehlt. Vor diesem geschichtlichen Hintergrund bewegt sich der Reigen der führenden Geister in Rom, mit denen allen Schölzers liebenswürdige Persönlichkeit Fühlung gewann — manche von jenen, wie Fanny Lewald, die Baronin Stieglitz, schon hinabgetaucht in Vergessenheit, andere, wie die imponierende Gestalt Franz Liszts, hinüberrauchend in unsere Tage. Die Würdenträger des Vatikans wie das diplomatische Korps spiegeln ihre Persönlichkeit ebenso in zopfigen Etikettefragen wie in vertraulichen Gesprächen. Und inmitten erscheint wiederum der schlichte Autor der „Wanderjahre“, die damals schon zum Teil hinter ihm lagen, Gregorovius, als Führer und Gefährte auf weltgeschichtlichen Pfaden, der in persönlicher Zwiegespräch Schölzer das nämliche spenden mochte, das der Italiensfahrer noch heut aus seinen Werken empfängt. Gregorovius' Bedeutung ruhte damals wie jetzt in jener aus feinfühligem Beobachten des Nahen und weitblickendem Erkennen des Fernen zusammengesetzten Fähigkeit, in den Formationen der Landschaft wie der Architektur, in Sprache und Sitte und raffiger Gestalt der Bevölkerung die mächtigen Rhythmen zu erkennen, aus denen sich von der Schwelle des Altertums her das Lied der Menschheit fügt. Er sieht — und sucht sogleich zu ergründen, wie das ward. Sein wissenschaftlicher Fleiß reicht ihm oft den Schlüssel. Den hat er dann so manchesmal weitergegeben an den weltfreundigen, tatkräftigen Schölzer, der bei seinen Streifereien durch Roms Ruinen so gern die Gesellschaft des Älteren suchte.

B. P.

In den Erinnerungs- und Begrüßungsworten für Carl Zentsch in Nr. 6 d. Jhg. der Grenz-

boten findet sich der Satz: „daß Schulknaben sich wegen Strafen oder wegen Eigenbleibens erhängen könnten, wäre der damaligen Generation einfach fabelhaft vorgekommen,“ der in Anlehnung an Angaben von Carl Zentsch' Memoiren niedergeschrieben war. Hierzu erhalten wir folgende Zuschrift:

„So gerne wir auch zu der älteren Generation näheren oder ferneren Abstandes in Ehrfurcht und Dankbarkeit aufblicken, so wenig erlaubt es die Gerechtigkeit unserer Zeit — sei sie auch eine Zeit der Zielarmut und Innenleerheit — mehr aufzubürden, als historisch berechtigt ist. Darum sei hier kurz festgestellt, daß bereits in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts der Selbstmord Jugendlicher und speziell der Schülerelbstmord statistisch verfolgt wurde (Montaigne), in Preußen seit 1749; in derselben Zeit ist der Selbstmord Jugendlicher auch schon Gegenstand lebhafter allgemeiner Erörterungen gewesen.

Daß in unseren Tagen derartige Fälle weiteren Kreisen öfter bekannt werden, ist sicher nur zum Teil der Ausdruck zunehmender Häufigkeit; in demselben Maße sind rein äußerliche Momente anderer Art wirksam.

Sie zu analysieren ist hier nicht der Ort; es soll nur davor gewarnt werden, das Leben von heute und die Jugend von heute in einem allzuungünstigen Vergleich mit denen zu setzen, denen sie alles verdankt, den Vertretern der vorigen Generation und ihrer Vorgänger. B. J. S. Schulz in Chemnitz.“

## Geschichte

**Die Emanzipation der Juden in Preußen unter besonderer Berücksichtigung des Gesetzes vom 11. März 1812.** Ein Beitrag zur Rechtsgeschichte der Juden in Preußen von Dr. **Ismar Freund**. 1. Band: Darstellung (geb. 5,50 M.); 2. Band: Urkunden (geb. 14 M.). Berlin 1912, bei M. Poppe-Verlag.

Die Zeit der Gedankfeiern an die große Zeit vor hundert Jahren hat eine Flut von Jubiläumswerken hervorgerufen, die zum Teil reine Gelegenheitschriften sind und keinerlei wissenschaftlichen Wert besitzen. Zu diesen Büchern dürfen wir das vorliegende nicht

rechnen; es ist vielmehr eine streng kritische Untersuchung, die, ohne irgendeine Tendenz zu betonen, nur auf den urkundlichen Quellen beruht und einen Beitrag zur Rechtsgeschichte der preußischen Juden geben, nicht aber die politischen, kulturellen, religiösen oder wirtschaftlichen Grundlagen der Emanzipation erforschen will.

Aber auch in dieser Beschränkung trägt das Buch wesentlich zur Kenntnis der preußischen Reform bei, indem es z. B. auch den starken französischen Einfluß auf die Haltung der Regierung aufdeckt. Von den beiden Bänden wendet sich der Darstellungsband an einen weiteren Leserkreis, während die im zweiten Band zum erstenmal gedruckten Urkunden mehr für den Forscher bestimmt, zum bequemeren Vergleichen aber nach den Kapiteln des Darstellungsbandes geordnet sind. — Das Edikt vom 11. März 1812 schließt eine Kette von Emanzipationsversuchen ab, die nach dem Tode Friedrich des Großen einsetzten. — Die Juden waren nach ihrer Vertreibung im Jahre 1573 durch den Großen Kurfürsten 1671 wieder aufgenommen worden, um Handel und Verkehr in seinen Staaten zu heben.

Seine den Juden freundliche Wirtschaftspolitik wurde von seinen Nachfolgern aber verlassen; sie hielten den Einfluß der Juden auf das Wirtschaftsleben für schädlich und suchten darum die Grenzen ihrer Erwerbstätigkeit möglichst zu verengen, die Vermehrung der einmal aufgenommenen und Zuzug von außen zu hindern, daneben aber ihre Steuerkraft aufs höchste anzuspannen. Friedrich Wilhelm der Erste und Friedrich der Zweite hielten es beide für ihre Pflicht, die Vermehrung der Juden zu verhindern, ihre Schädlichkeit für den Staat durch Lasten zu paralisieren; in diesem Geiste wurden die Judengesetze bis zum Tode Friedrich des Großen erlassen und ausgeführt. Die politische und rechtliche Stellung hatte sich also bedeutend verschlechtert, während sich die preußischen Juden kulturell und gesellschaftlich ebenso bedeutend gehoben hatten; in diesem Kontrast und in dem Vorbild der milderen Gesetze Österreichs und Frankreichs lagen die Keime der Reformbewegung, die unmittelbar nach dem Regierungsantritt

Friedrich Wilhelm des Zweiten begann, aber trotz der wohlwollenden Stellung des Königs und den lebhaften Bemühungen der Juden, vor allem David Friedländers, im Sande verlief, — ebenso wie der zweite und dritte Reformversuch unter seinem Nachfolger. Es mußten stärkere Erschütterungen kommen, um den einmal angeregten Emanzipationsideen gegen die entgegenstehenden, konservativen Prinzipien zum Siege zu verhelfen.

Zunächst wirkte das Beispiel der französischen Revolution, die schon 1791 die völlige Gleichstellung der Juden proklamiert hatte, hindernd auf die schwache preußische Emanzipationstendenz, denn wie auf allen anderen Gebieten, wollte das legitimistische Preußen auch in diesem seine entschiedene Stellung gegen die Gedanken der Revolution betonen. Durch eine 1803 erschienene Schrift: „De civitate Judaeorum“ wurde eine heftige publizistische Polemik über die Judenfrage hervorgerufen, die erst durch das Einschreiten der Regierung, die den Druck von Schriften wider und für die Juden untersagte, aufhörte und bei prinzipiellen Entscheidungen die Behörden im jüdenfeindlichen Sinne beeinflusste.

Wie für den ganzen preußischen Staat, so bedeutete auch für seine Judenpolitik die Katastrophe von 1806/07 einen Wendepunkt. Der Staat Friedrich des Großen hatte die Belastungsprobe nicht mehr bestanden, und es mußten ganz andere Grundlagen geschaffen werden, um auf ihnen einen modernen Staat aufzubauen. Indem die Neuschöpfer Preußens die strenge soziale Schichtung des alten Staates aufhoben, mußten sie sich notwendig auch mit dem Judenproblem befassen, zu dem man eine ganz andere Stellung einnahm als vor 1806. Stein hat dieses Reformwerk in der kurzen ihm gegönnten Zeitspanne nicht mehr beginnen können, sondern sein Mitarbeiter Freiherr von Schroetter, der von einem schroffen Judenfeind durch den Einfluß Steins, mit dessen Ideen sich die bisherige Judenpolitik nicht vertrug, und durch persönliche Erfahrung sich so wandelte, daß er in seinem Gesetzentwurf für die völlige Gleichstellung der Juden eintrat.

Schroetter hat dann nichts weiter für seinen Vorschlag tun können, da er nach der Neu-

organisation der Verwaltung aus seinem Amte schied. Von all den Staatsmännern, die ihr Votum zu dem Entwürfe abgegeben haben, hat Wilhelm von Humboldt das Problem am tiefsten gefaßt: er ist für die völlige und sofortige Gleichstellung; der Staat habe nicht die Aufgabe, die Bürger zu erziehen, sondern ihnen nur die Möglichkeit der Selbsterziehung zu geben; völlige Gleichstellung auch in bezug auf die Pflichten sei das einzige Mittel, um aus den Juden nützliche Glieder des Staatsganzen zu schaffen.

Als Hardenberg im Sommer 1810 an die Spitze der preußischen Regierung gestellt wurde, fand er das begonnene Werk schon vor, das dann unter seinem persönlichsten Anteil vollendet wurde, als ein wesentlicher Teil seines großen Reformwerks.

Seiner liberalen Staatsauffassung war die Gleichheit aller vor dem Gesetz eine selbstverständliche Forderung, außerdem hatte er neben persönlichen günstigen Erfahrungen auch noch in der Reorganisation der Finanzen einen Grund, die Emanzipation zu beschleunigen. Die verschiedenen, dringlichen Bitten der preußischen Juden, deren Lage in den letzten Jahren vor dem Erscheinen des Edictes bei der allgemeinen wirtschaftlichen Notlage kaum noch erträglich war, haben dann dazu beigetragen, daß Hardenbergs Interesse nicht erlahmte; er persönlich hat noch am Tage der Vollziehung den Gemeinden in Berlin, Breslau und Königsberg die so sehnlich erwartete Befreiung mitgeteilt; doch hat er nicht vermocht, die den Juden feindlichen Ansichten seiner Mitarbeiter zu ändern und den völligen Umschwung, der schon 1815 begann, aufzuhalten. Mitte der zwanziger Jahre galt das Gesetz schon bei Regierungs- und Provinzialständen für eine Übereilung; es wäre vielleicht aufgehoben oder doch wesentlich abgeändert worden, wenn nicht die von Hardenberg selbst beantragte Garantie in den Bundesakten bestanden hätte. So zögerte man bis 1847 mit dem Erlaß eines Judengesetzes auch für die neuen Provinzen, und das in bezug auf Staatsanstellungen und Lehrtätigkeit der Juden wesentlich verschärfte Gesetz für die Gesamtmonarchie wurde sehr bald durch die Verfassungsurkunde vom 5. Dezember 1848 (§§ 4 und 12 der revidierten Verfassung vom 31. Januar 1850)

aufgehoben. Durch das Bundesgesetz vom 3. Juli 1869 wurde die bedingungslose Gleichstellung der Juden in bürgerlicher und staatsbürgerlicher Hinsicht vom Reich garantiert und so die Emanzipationsbewegung abgeschlossen.

Der Verfasser hat diese Entwicklung in ihren wechselnden Phasen klar dargestellt und ihren tieferen Zusammenhang mit den Zeitströmungen deutlich gezeigt. Es liegt in der Art seiner stets auf die urkundlichen Quellen zurückgehenden Arbeitsweise und in seiner Problemstellung, daß die persönlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnisse nur gestreift werden. Auf der gesicherten Grundlage der vorliegenden Bände wäre eine weitere Untersuchung der Emanzipation wünschenswert.

Dr. D. Meyer in Berlin

### Politische Literatur

**Frankreich und der Krieg.** Seit Agadir regt es sich in Frankreich. Seit langen Jahren war man dem Kriege nicht so nahe wie 1911. Die Marokkokrise hat ungemein fruchtbar zunächst auf die militärische Literatur der Franzosen gewirkt, einem ganzen Heer von ernsthaften und phantastischen Schriften das Leben gegeben und das Publikum zu kriegerischer Lektüre aufnahmefähig gemacht. Auch im Jahre 1912 hält die Wirkung noch an, und Bücher wie das von Hauptmann Boucher „*La France victorieuse dans la Guerre de demain*“ erreichen innerhalb vierzehn Tagen eine Auflageziffer von 10 000 Exemplaren.

Einige Verfasser bemühen sich, vorläufig nur hinter die deutschen Pläne zu kommen, und durchforschen zu diesem Zweck die deutsche Militärliteratur. Diese Aufgabe hat sich ein Anonymus in einer dreiteiligen Broschüre gestellt: „*Opinions allemandes sur la Guerre moderne*“ (Berger-Levrault, Paris-Nancy 1912). Ohne irgendeinen Vergleich zwischen deutscher und französischer Anschauung zu ziehen, versucht er eine Synthese der deutschen Ansichten. Er behält die fremden Gedankengänge bei, fürchtet allerdings, daß der Arbeit dadurch ein „etwas pedantisch-philosophischer Geruch anhaften wird“. Sein Material bilden die Schriften von: von Bernhards, von der Goltz, von Schlieffen, von Falk sowie Fachblätter. Das erste Heft bildet die Grund-

lagen der modernen Kriegsführung, Ausrüstung und Technik; das zweite Kommando- und Marschtechnik, Offensive und Defensiv; das dritte Strategik und Taktik zu Land und zur See. Er bemerkt nebenbei, daß in der Taktik die Ansichten der beiden Armeeleitungen am wenigsten auseinandergehen, nur sei das deutsche Heer mehr vom Geist der Offensive beherrscht.

Wie Frankreich sich gegenüber dieser Offensive zu verhalten habe, wollte ein kürzlich verstorbener militärischer Schriftsteller seinen Landsleuten klarmachen: **Charles Malo**, der die Formel prägte, Frankreich müsse die fehlende Quantität durch die Qualität seiner Soldaten ersetzen. Seine während des Frühjahrs 1911 im Journal des Débats erschienenen Aufsätze hat Henri Belschinger zu einem Buch vereinigt und mit einer Vorrede versehen: „**La Prochaine Guerre**“ (ebendort 1912). Aus dem Studium des Krieges 1870/71 hat er die Überzeugung gewonnen, daß damals der Zufall die Vorherrschaft der Deutschen war, und das hat ihm neue Hoffnung für die Zukunft gegeben. Auf Grund mehrerer Hypothesen (Italien wird dem Dreibund untreu und greift Österreich an, oder Italien zögert und Österreich wird von Rußland festgehalten; England und Rußland beenden ihre Mobilisation erst drei Wochen nach der Kriegserklärung) löst er Deutschland und Frankreich aus dem Bündnisverhältnis und stellt sie allein einander gegenüber. Schickt Frankreich alle seine verfügbaren Armeekorps an die Grenze, so wären nach Berechnungen des Verfassers, der die Festungstruppen von Spinal, Toul und Verdun mit einbezieht, die Kräfte auf beiden Seiten gleich. Malo geht dann ausführlich auf die Möglichkeiten der Defensiv ein, die nach einigen zwanzig Tagen beim thatkräftigen Eingreifen Rußlands und Englands durch die Offensive abgelöst werden kann.

Auch über die militärischen Kreise hinaus hat der „coup d'Agadir“ eine nachhaltende Wirkung, einen nervösen Patriotismus in ganz Frankreich erzeugt. Etienne Rey nennt diese

Stimmung in einer kürzlich erschienenen Broschüre „**La Renaissance de l'orgueil français**“ (Paris, Bernard Grasset, 1913). Er will damit zum Ausdruck bringen, daß das plötzliche „Erwachen des französischen Stolzes“ und das Vertrauen auf eine günstige kriegerische Aktion das natürliche Ergebnis des langsamen Erstarkens nach dem letzten Kriege sind. Was er als stolzfördernde Friedensarbeit anführt, ist nicht alles gerechtfertigt; jedenfalls wird man ihm zugestehen, daß die kolonialen Eroberungen, das Bündnis mit Rußland, die sportliche Erziehung der Jugend, die Erfolge in der Aviatik und die energische Propaganda der Action Française zur Kriegsbegeisterung mit beigetragen haben, die Entente cordiale hat der Verfasser wohl absichtlich unerwähnt gelassen. Aber wo er auf das Wesen der Begeisterung eingeht, scheint er mir zweierlei zu verwechseln: den nervösen Patriotismus, hervorgerufen durch den coup d'Agadir und verstärkt durch die letzte Volkszählung, und eine allgemeine geistige Vorwärtsbewegung, die auf eine Umwandlung der Anschauungen hindrängt. Der Verfasser leitet uns durch seine zahlreichen Widersprüche selbst auf den richtigen Weg; er behauptet, „das Nationalbewußtsein sei erstarkt mit dem wachsenden Vertrauen zur republikanischen Regierung“ und dann muß er von der Jugend bekennen, daß „die demokratische Idee sie nicht entflamme noch sie beeinflusse“. „Niemaß“, sagt er auch an einer anderen Stelle, „ist die Literatur so wenig national gewesen.“ Die geistigen Führer des heutigen Frankreich haben ein Ziel, das weit innerlicher ist als lärmender Chauvinismus: sie wollen das Land von der demokratischen Fessel, dem Majoritätsfanatismus und der leeren Formel befreien. Das ist ein mutiger Schritt aufwärts, eine Art Renaissance, in der Frankreich verlorene Lebenskräfte wiedererwerben kann. Aber zwischen dieser Renaissance und dem Zapfenstreich und Panacherummel bildet nur die Gleichzeitigkeit eine äußerliche Verbindung.

Dr. Fritz Koepfe in Berlin

Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.

Verantwortlich: der Herausgeber George Kleinow in Berlin-Schöneberg. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An den Herausgeber der Grenzboten in Berlin-Friedenau, Hedwigstr. 1a.

Fernsprecher der Schriftleitung: Amt Umland 3630, des Verlags: Amt Bügnow 6510.

Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW. 11.

Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW. 11, Dessauer Straße 36/37.